

# DER KAMPF UM SALONIKI

Von Dr. S. M. Melamed.

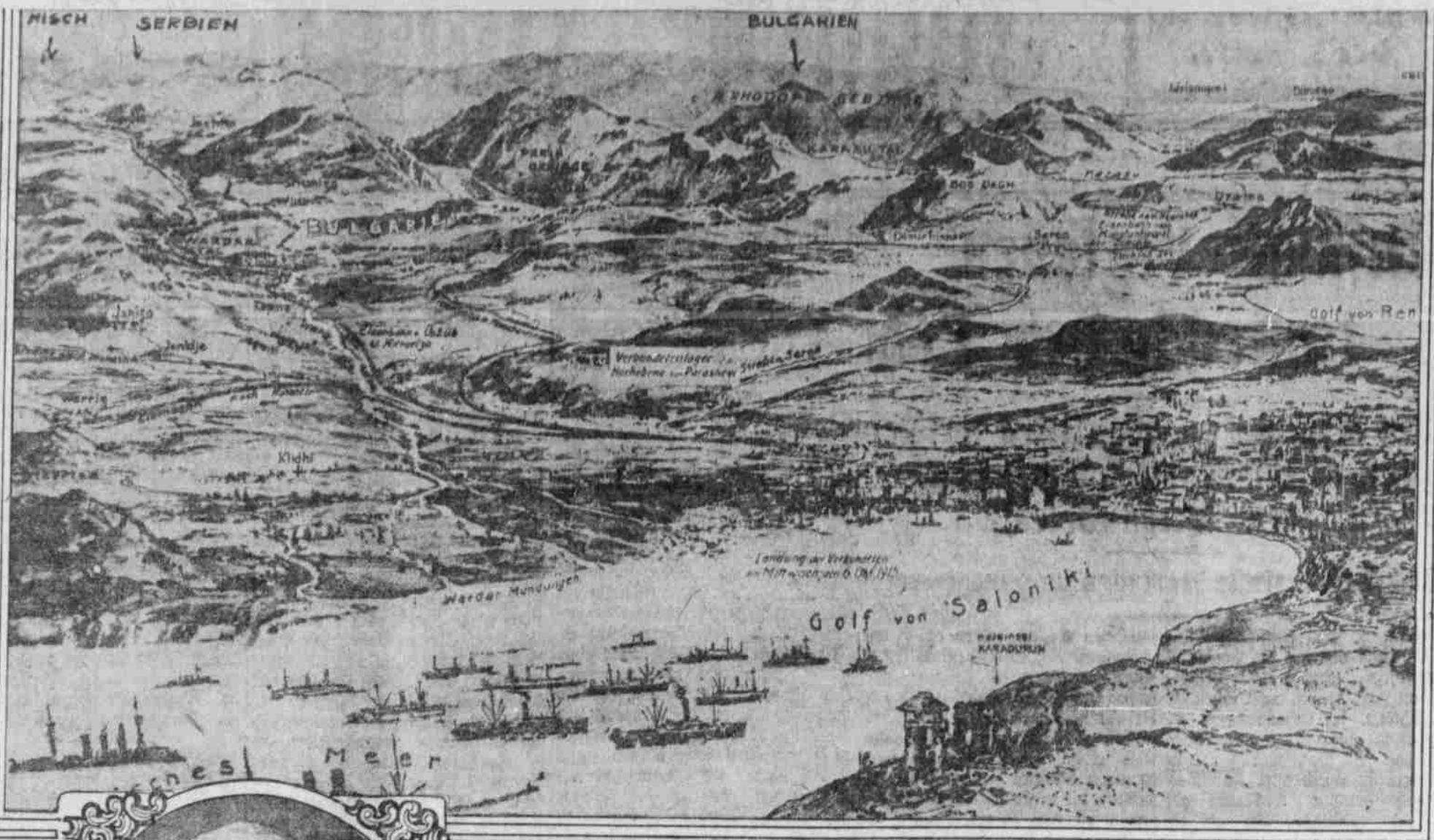
Die schicksalreiche Stadt der spaniolischen Juden. — Sammelstätte des Jung-Türkentums. — Der Reibungspunkt zwischen Griechenland und Bulgarien. — Sieben Mächte am Streit um die Beherrscherin des ägäischen Meeres interessiert. — Schließliche Besitzergreifung seitens der Zentralmächte unausbleiblich.

Saloniki, die Königin der Ägäis genannt, war schon im Altertum ein viel umkämpfter Ort. Bis heute der Mittelpunkt von 7 Nationen. Die Ereignisse des letzten Jahrzehntes haben Saloniki zur schicksalreichsten Stadt der Welt gemacht. Denn von dieser macedonischen Hafenstadt ist vor etwa 10 Jahren eine Bewegung ausgegangen, die die erste und letzte unmittelbare Ursache des heutigen Weltkampfes ist. Die jung-türkische Bewegung. Durch eine mehrwöchige Verteilung der Tassachen konnte Saloniki der Sammelpfad aller türkisch-revolutionären Kräfte werden, die zur Schaffung der jüngsten Türkei beigetragen haben. Saloniki ist nicht eine türkische und nicht eine christliche, sondern eine jüdische Stadt. Die größere Mehrheit seiner Bevölkerung besteht aus jenen jüdischen und aufrecht gehenden spaniolischen Juden, deren Vorfahren im Jahre 1492 von Spanien vertrieben worden sind. Kulturell muß diese Bevölkerung zum romanischen Kulturkreis gehören, gerechnet werden. Sie behält sich bis auf den heutigen Tag das Spanische aus dem 15. Jahrhundert als Umgangssprache. Durch die intimen kulturellen und kommerziellen Beziehungen zwischen Saloniki und der Levante ist die jüdische Bevölkerung von Saloniki auch in den Kulturkreis Frankreichs getreten. Die Türken, die in Saloniki mehr denn zu jeder anderen Stadt in der Türkei hingezogen. Für diese Türken war Saloniki ein kleines Paris. Denn hier gab es keine mohammedanische Atmosphäre, die den in Paris erzeugten Ideen unangenehm ist, und in Saloniki herrschte auch nicht der Geist des nationalen oder rassistischen Hasses, der in den christlichen Städten der europäischen Türkei so vielfach zu bemerken ist. Der jung-türkische Offizier oder Intellektuelle empfand die freiere Luft, die in Saloniki wehte, sehr angenehm und so war er bemüht, alle Mittel ausfindig zu machen, um sein Verbleiben in Saloniki zu ermöglichen. So wurde Saloniki zum Sammelpunkt des Jung-Türkentums.

Als die Jung-Türken den Kampf gegen den Despotismus Abdul Hamids einleiteten, glaubten sie, auf die Sympathie der Westmächte rechnen zu können; war doch ihr politisches Ideal an der französischen und englischen Konstitution herangebildet. Sie mühten sich, daß die Westmächte das türkische Geschick der Türkei in selbstthätiger Weise ausüben wollten. Für die Westmächte war die Erhebung der Jung-Türken ein Signal für die Aufstellung der Türkei. Kurz bevor die jung-türkischen Führer ihre letzten Pläne in Saloniki ausgearbeitet hatten, schickten England und Frankreich mit Italien ein Bündnis ab, demzufolge Italien freie Hand in Tripolis haben sollte. Raum hatten die Jung-Türken ihren ersten Erfolg gefeiert, als die Italiener den Tripolis-Krieg einleiteten, der als der unersichtlichste Anknüpfungspunkt der neueren Zeit betrachtet werden muß. Italien konnte aber die Türkei in Tripolis nicht niederwerfen und daher verlegte sich die Italiener auf die Unterwerfung des ganzen türkischen Staatsbereichs. Sie organisierten die libanonesische Revolution, die das türkische Festland und die türkische Westküste schrittweise und die bekanntlich die kleinen Balkanländer ermutigte. Wie der erste Balkan-Krieg zum gegenwärtigen Welt-Krieg geführt hat, ist jedem intelligenten Beobachter bekannt. Dieser lange und verwickelte Prozess hat in Saloniki seinen Anfang genommen und daher darf Saloniki nicht nur als die heißesten und fruchtbarsten, sondern auch als die schicksalreichste Stadt in der Geschichte der neueren Zeit angesehen werden. Der heutige Kampf um Saloniki ist nur der logische Abschluß der geschichtlichen Vorgänge des letzten Jahrzehntes. Es ist kein Zufall, daß heute sieben Mächte, darunter die mächtigsten der Welt, um den Besitz Salonikis kämpfen. Es soll uns nicht wundern, wenn der gegenwärtige Kampf um Saloniki den gegenwärtigen Krieg als Prinzip abschließt.

Und doch mag Vieles der heutige Kampf um Saloniki unerklärlich sein, insbesondere, wenn man sich die bisherige Haltung der englischen Staatsmacht vergegenwärtigt. König Konstantin von Griechenland hat noch jüngst in einer Unterredung dem Herrschenden der „Königlichen Presse“ feierlich betont, daß er alles, was in seiner Macht liegt, tun werde, um zu vermeiden, daß der europäische Krieg auf griechisches Territorium ausgedehnt wird. Dieser feierliche und kluge König hat es vorgezogen, sich den höchsten Angelegenheiten auszuweichen, um sein Land und sein Volk vor dem Schrecken des Krieges zu bewahren. Und trotz allem soll nun dieser Kampf doch auf griechischer Erde ausgetragen werden. Doch die jetzige Haltung der griechischen Regierung dem Herrschenden gegenüber ist Neutralität doch spricht, braucht nicht besonders hervorzuheben zu werden. Die griechische Regierung ist nicht mehr neutral, wenn sie dem Herrschenden erlaubt, griechisches Territorium für militärische Zwecke zu benutzen, ohne den Zentralmächten ein gleiches Privilegium einzuräumen. Wird aber der Zentralmächte das gleiche Recht eingeräumt, so ist Griechenland so ipso ein Kriegsschauplatz, und gerade das wollte König Konstantin vermeiden. Vom Gesichtspunkt der bisherigen Haltung des griechischen Königs und der griechischen Regierung sind also die sich jetzt vorbereitenden Ereignisse in und um Saloniki nicht zu erklären. Das

Schicksal Salonikis wird demnach nicht mehr von Griechenland, sondern von einer der kriegführenden Mächte-Gruppen bestimmt werden. Vielleicht ist es den Staatsmännern in Athen aufgegangen, daß nachdem England sich in Saloniki festgesetzt und daß, nachdem Deutschland und Österreich gewungenemmaßen sich Saloniki werden bemächtigen müssen, die macedonische Haupt- und Hafenstadt doch den griechischen Händen mitleiden wird. Wenn Griechenland also nicht mehr übergenug ist, daß Saloniki ihm auch in Zukunft gehören wird, warum soll es sich in den gefährlichen Kampf der Parteien werfen? Diese Erkenntnis mag die griechischen Staatsmänner veranlaßt haben, Saloniki den kriegführenden Mächten auszuliefern. Daß England Saloniki nicht mehr freiwillig verläßt, wolle die Griechen ebenfals wie die Bulgaren und die Deutschen ebenso wie die Österreichischen Minister des Äußeren, Graf Ledebour, im Jahre 1908 den Delegationen in Wien den Plan einer neuen trans-balkanischen Eisenbahn, die über den Sandtschak Kowibazar und Mitrowiza laufen sollte, un-



SALONIKI MIT DEM BALKAN-KRIEGSSCHAUPLATZ

terreilte, war England die erste Macht, die die Unterwerfung dieses Landes zu protestieren, weil der von dieser Bahn den englischen Seehandel in der Levante und im ganzen Orient hätte beeinträchtigen können. In den letzten Jahren hat sich zu den handelspolitischen Interessen Englands an Saloniki noch ein politisches gesellt. England hat sich nur schwerem Herzen entschlossen, Konstantinopel den Russen auszuliefern und auch nur unter dem Vorbehalt, daß es sich selbst in Saloniki niederlegt, um die Herren Russen von der Höhe aus beobachten zu können. Sir Edward Grey hat im Jahre 1912 der einzige Staatsmann des Westens, dem die Idee der Umwandlung Salonikis als unabhängige freie Stadt sehr gefiel.

Er fand damals in Beziehungen zu einer aus Saloniki in London eingetragenen Deputation, die für diese Idee in allen europäischen Hauptstädten Propaganda machte. Über nachdem sich Sir Edward Grey vergewissert hatte, daß sowohl Frankreich und Italien wie Russland von diesem Plan nicht begeistert waren, ließ er die Idee fallen und stimmte der Annexion Salonikis durch Griechenland zu, obgleich dem ethnischen Standpunkt aus Griechenland keinerlei Anrecht auf Saloniki hätte, — die Stadt war Jahrhunderte lang von Türken beherrscht und von Juden besetzt und empfing. Über hatten schon die Bulgaren ein Anrecht auf Saloniki, weil neben den Juden die Bulgaren am zahlreichsten in Saloniki vertreten sind. Die Griechen kommen erst in dritter Reihe. England war aber daran interessiert, daß Griechenland und nicht Bulgarien Saloniki bekommen sollte. Griechenland, so nahm man an, würde Saloniki als einen gegen entsprechende Vergütung Saloniki wieder abgeben. Wenn aber die Bulgaren ihre Hand einmal auf Saloniki gelegt haben, dann geben sie die Stadt um keinen Preis mehr heraus, zumal da für sie der kommerzielle Wert von Saloniki von vitalen Interesse ist. Denn kam auch in Betracht, daß Macedonia im Großen und Ganzen von einer bulgarischen Bevölkerung bedeckt ist und daß daher Bulgarien alles dasjenige haben werde, auch die Hauptstadt Mazedoniens zu behalten. Die serbisch-türkischen Jünglinge erleichterten England noch diesen Entschluß, Saloniki an Griechenland auszuliefern. Und heute vollends, da die Türkei der Freund Englands ist und vermutlich auch bleiben wird, selbst wenn ein Friede zu Stande kommt, sind die Engländer doppelt daran interessiert, in Saloniki zu bleiben. Sie wollen eine Basis für ihren Flottenangriff gegen den Meerbusen der Dardanellen haben und wollen für die Zukunft in der Nähe der großen Verbindungslinie Berlin-Konstantinopel bleiben. Es ist daher nicht sehr wahrscheinlich, daß die Engländer freiwillig von Saloniki zurückziehen werden.

Aber ebenso wie die Engländer an dem Besitz Salonikis interessiert sind, sind die Zentralmächte und Bulgarien daran interessiert, daß die Engländer nicht in Saloniki bleiben. Die Hauptstadt Mazedoniens als englischer Besitz wird immer eine Wunde im bulgarischen Staatskörper sein. Deutschland will jetzt kein lauerndes Feind in der Nähe seiner großen Verbindungslinie mit der Türkei haben und auch in Zukunft wird Deutschland nicht ohne Grund sich für die Erhaltung Salonikis als unabhängige freie Stadt einsetzen, das sein größtes Interesse an Saloniki ist. Das Österreichische Interesse an Saloniki ist bekannt. Der Wunsch nach Saloniki, der Saloniki beherrscht, beherrscht auch das Ägäische Meer, und Österreich, das nicht zu geringem Ansehen am Meer hat, hat von jeher nach Saloniki ausgehakt.

Die mazedonische Hauptstadt wäre natürlich schon heute im Besitz der Zentralmächte und ihrer Alliierten, wenn in Griechenland der Haß gegen Bulgarien nicht das Letztmotive für die griechisch-bulgarischen Beziehungen gewesen wäre. Konstantin von Griechenland ist bei seinem Hof als Konstantin der „Bulgaren-Schächter“ bekannt. Er persönlich ist wahrscheinlich kein ausgeprägter Feind Bulgariens, aber er muß den Empfindungen seines Volkes Rechnung tragen und diese hiltieren ihm nur die eine Politik: Saloniki nicht den Bulgaren auszuliefern. Wie sehr auch die griechische Regierung bestrebt ist, ihre Neutralität aufrecht zu erhalten, und wie viele Opfer sie dieser Neutralität zu bringen gewillt ist, sie wird sich doch zu dementsprechenden Einigungen wie dem Brest-Litovsk und den Bulgaren einverstanden sein lassen. Sollten die Bulgaren legale Gesichtspunkte geltend machen und von der Duldung alliierter Truppen auf griechischem Territorium für sich das Recht ableiten, ebenfalls in griechisches Gebiet einzudringen, so würde Griechenland wenigstens einen Vorwand nehmen, den Bulgaren in aller Form den Krieg zu erklären. Griechenland kann aber nicht den Bulgaren den Krieg erklären, ohne auch mit den Zentralmächten und der Türkei in Krieg zu geraten, und die Türkei ist Zentralmacht, die die Türkei aus guten Gründen im Interesse Griechenlands in der Krieg verbünden wollen, so können keine bulgarischen Truppen gegen die Alliierten in Saloniki verbleiben werden, obgleich Saloniki als berechtigtes Gebiet angesehen werden dürfte. Die feindselige Haltung der italienischen Truppen der Zentralmächte und der Türkei in Mazedonien können noch nicht als ein genügendes Argument für einen griechischen „Verrat“ gelten.

So wertvoll auch Saloniki für jede Macht ist, so hat diese Stadt für Griechenland heute doch nicht den Wert, den sie vor drei Jahren hatte. Infolge der zwei Balkankriege und des gegenwärtigen Krieges ist die handelsbetriebliche Bevölkerung Salonikis durch Auswanderung und durch Flucht stark reduziert. Die griechischen Konturen mit den alten Handelsbüros sowie die jüdischen Handelsbetriebe der eingewanderten Griechen haben zu einem allgemeinen Handelsstillsitzen geführt. Die altgriechischen Handelsfamilien sind nicht nach Smyrna und Konstantinopel, einige auch nach ihrer Heimat Spanien abgewandert. Ein großer Teil der Jugend der Mittelsklasse hat auf dem Schlachtfeldern in den ersten 2 Balkankriegen in Tod gefunden. Alle diese Umstände zusammen haben dazu beigetragen, die bereits blühende Handelsstadt Saloniki wirtschaftlich zu ruinieren. Die aus Alt-Griechenland eingewanderten Griechen haben nicht vermocht, die Lücken, die durch die Auswanderung der altgriechischen Familien entstanden sind, auszufüllen. Die großen spanischen Handelsbetriebe in Saloniki haben weitverbreitete Handelsbeziehungen zu Italien, Deutschland, Österreich-Ungarn und dem ganzen Orient, die seit Jahrhunderten etabliert und gepflegt waren. Mit der Auswanderung der Inhaber dieser alten Handelsbetriebe sind für Saloniki die wertvollsten Beziehungen verloren gegangen und die Beziehungen waren nicht in der Lage, diesen Verlust wettzumachen.

Wenn auf der einen Seite Saloniki für nicht so wertvoll für Griechenland erwiesen hat, hat es auf der anderen Seite große Gefahren mit sich gebracht. Solange Saloniki griechisch ist, kann kein weltlicher Friede zwischen Bulgarien und Griechenland herrschen, denn die Bulgaren betrachten Saloniki als einen wertvollen Besitz, der ihnen zukommt, und den ihnen der Welt nicht geraubt haben. Bei dem auf dem Balkan noch fort entwickelten Rassenbewußtsein wäre eine Aufhebung der spanischen Bulgaren und Griechenlands schwer zu erreichen, solange Saloniki eine griechische Stadt ist. Griechenland und Bulgarien sind Nachbarländer und müssen in irgend einer Weise auf nachbarlich zusammen leben. Griechenland ist auf den bulgarischen Getreidemarkt, Bulgarien auf den griechischen Handelsmarkt angewiesen. Auch jetzt hat sich Griechenland an Bulgarien wenden müssen, als es den Mangel an Getreide zu spüren begann. Es ist daher nicht ausgeschlossen, daß weitblickende Staatsmänner in Athen mit Rücksicht auf die Gefahr, die der Besitz Salonikis für Griechenland birgt, sich dazu entschließen haben, den jetzigen Momenten auszunutzen, um die für sie nicht mehr so wertvolle Stadt loszuwerden, um so alle Reibungsmöglichkeiten mit Bulgarien für

## Erlebnisse eines Arztes in Serbien.

Der Morienbader Oberarzt Dr. Hans Kopf, der zu Kriegsbeginn als Assistenzarzt angedient war und im vorigen Jahre den serbischen Feldzug mitgemacht hatte, wurde am 10. Dezember 1914 von den Serben gefangen genommen. Er wurde von ihnen die ganze Zeit über im Reservespital von Arangelowac beschäftigt, bei der künftigen Evakuierung aber zunächst verhaftet, dann nach Krusevac überführt und dort schließlich zurückgelassen. In Krusevac begrüßte Dr. Kopf am Sonntag, den 7. November, die ersten deutschen Patienten, die ihn besuchten. Seitdem ist Dr. Kopf wieder in Prag. Einmal arbeitete der „Bohemia“ schilderte er seine Erlebnisse in eingehender Weise. Er erzählte unter anderem:

Meine Gefangennahme erfolgte am dem Rückweg zu meinem Regiment von der Division sanitätsamtlich, wo ich Verwendung abgeteilt hatte. Ich wurde im Reservespital von Arangelowac als Arzt verwendet. Die Aufnahme wurde im Wengen des Österreichisch-ungarischen und serbischen Reservisten zusammenkommen, spotteten über die serbische Behandlung und den Mangel an allem medizinischen Bedarf und an Nahrung. Drei Österreichisch-ungarische Ärzte waren dort eingekerkert und unterworfen einem serbischen Stabsarzt. Sie wurden im ganzen und großen nicht überhandelt, bursten, als die Tappschuhe ausstrich, Priostipris ausübten und mußten sogar mit dem Begrüßungshauptmann zum Glück nach Hause fahren. Allerdings ist das in Serbien nur Form, denn der Zorn war meist längere Wochen lang begraben. Von einer ausgedehnten ärztlichen Behandlung unserer Gefangenen kann man eigentlich nicht reden. Sie hatten es nicht schwerer wie die serbischen Soldaten, bekamen das beste, schickte Brot, das erst nach der neuen Ernte bester wurde, dieselben einzigen Hühner und ebenfals fünfmalwöchentlich mit dem Stroh in Bekleidungsstücke.

Nach oder kam die Typhusepidemie. Es hieß allgemein, die Dehrrichter hätten den Typhus eingeschleppt. Die Ärzte, die nicht ausreichten waren, waren fast machtlos. Es fehlte an Urägen, es fehlte aber besonders an dem höchst notwendigen Willen, die Seuche energisch zu bekämpfen. Kein Haus war ohne schwarze Holzkreuzen in Serbien üblichen Kreuzzeichen keine Schilderung vermag diese furchtbare Wirklichkeit zu erreichen. Die drei reichlichen Kräfte in Arangelowac wurden alle vom Typhus befallen, zum Glück nacheinander, so daß sie wenigstens pflegen konnten. Ein Drittel aller serbischen Ärzte erlag der furchtbaren Seuche.

Endlich, im Mai, ließ die Epidemie nach. Da kamen auch die amerikanischen und englischen Missionen. Man hatte nun prophylaktische Mittel und Arzneien. Wir drei österreichischen Militärärzte haben dort unermüdet unsere Pflicht getan, so daß wir, als wir dann schieden, die Bevölkerung ihre Segenswünsche mit auf den Weg gaben.

Unser Aufenthalt in Serbien hat uns über vieles belehrt. Der serbische Bauer, der serbische Soldat ist ein gutmütiger, bisweiliger Mensch. Die politischen Verhältnisse haben sich vornehmlich bei der Unwissenheit oder Halbtelligenz, aus denen

und die Reservoffiziere herbeigeholen. An eine neue Offensive Österreich-Ungarns dachte man nicht mehr, im Gegenteil, man rüstete sich sogar im Frühjahr selbst zu einem Angriff. Als aber die Russen ihre Niederlagen in Galizien erlitten, von denen in den serbischen Zeitungen zwischen den Zeilen zu lesen war, blieben die Serben daheim. Auch als die neue Offensive einsetzte, blieben die Serben mit dem ihnen eigenen Optimismus und im Vertrauen auf die sichere Hilfe der Entente in die Zukunft.

„Man kann der Fall von Belgrad. Es war vorer in Halle, die als solche in Arangelowac gebürtig. Die Serben brachten, die man in unfer Belgien brachte, hatten meist Verletzungen von Artilleriegeschossen. Noch immer waren die sich zurückziehenden Serben in einer mehrwöchigen Sorgenlosigkeit, und guten Mutes parolierten sie ironisch den Zug des bekannten Liedes: „O gute Mutter Serbia, Dir wird es gehen wie Belgien!“

Endlich wurde die ganze Linie evakuiert. Nur auf unser Spital verzog man, und erst knapp vor dem Einzug der Deutschen bekamen wir den Befehl zum schleunigen Rückzug der über Arangelowac ging. Fünf Tage mußten wir zu Fuß durch den ungesunden Marsch waten, der die Serben im Gebirge der aus ihren Ufern ausgebreiteten Morava bedeckte. Das schlechte Wetter verzögerte unseren Weg und die Deutschen hielten uns hart auf den Fersen. Das war unser Glück, überdies, wo wir hinkamen, war das serbische Hauptquartier bereits in Richtung. Die Österreichisch-ungarischen Gefangenen wurden zunächst nach Kurumle gebracht, doch riefen die serbischen Soldaten, einzuhalten und zu Fuß nach Kurumle zu gehen, nicht! Nur! Hinter uns kamen die Garigen.“

In Krusevac wurden wir im Spital untergebracht. Ich war fast entkräftet, mich nicht weiter jagen zu lassen. Durch Vermittlung einer jungen Serbin brachte ich zwei Brote in einen abgelegenen Keller, um mich hier beim Abmarsch der Serben zu verheiden. Es war nicht nötig, da kein Befehl vorlag, sich von der Stabsarzt auf seine eigene Verantwortung zum Überleben im Spital zurück.

So kam der 6. November heran. Es wurde Samstagabend. Die Serben sprengten die Munitionsvorräte in die Luft, und die Deutschen erwiderten mit drei furchtbaren Beschüssen. Am das Spital gab es eine Explosion der Pulvervorräte nach der anderen. Während einer von mir vorgenommenen Amputation erpländerte nach der Nähe ein Granat.

Die Betroffenen, meist Serben, einige Bulgaren und österreichisch-ungarische kranke Gefangene, waren in großer Aufregung. Nur mit größter Energie konnte ich eine Panik verhindern. Die ganze Nacht dauerten die Explosionen der Granatpatronen.

Die abziehenden Serben sprengten mit Bomben die Gefangenen auf, plünderten alles aus und schossen die Offiziere nieder, die ihnen die wehrten. Auf den Straßen stautete sich der Strom der Flüchtlinge, denen die Armer in den Armen an Dörferle hielten.

Endlich, Sonntag, den 7., rückten die Truppen des Generals Galtow ein, und wir übergeben das Spital einer prächtigen Offizierspatrouille.